Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 6 (1916)

Heft: 4-6

Artikel: Karwoche und Ostern im schweizerischen Volksbrauch

Autor: Hoffmann-Krayer, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Volkskunde
Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde | Bulletin mensuel de la Société suisse des Traditions populaires

6. Jahrgang — Heft 4/6 — 1916 — Numéro 4/6 — 6e Année

Karwoche und Ostern im schweizerischen Volksbrauch. E. Hoffmann-Krayer. — Fragen und Antworten. — Antworten. — Besprechungen.

Karwoche und Ostern im schweizerischen Volksbrauch. [1])

Von E. Hoffmann-Krayer, Basel.

Palmsonntag.

Große kirchliche Feiertage haben zu allen Zeiten im Volksleben die tiefsten Spuren hinterlassen, und so gut man sagen kann, daß manches Altheidnische im Volksbrauch von der Kirche nicht nur sanktioniert, sondern auch rezipiert worden ist, ebensogut darf gesagt werden, daß ursprünglich rein kirchliche Institutionen in das Volksleben Eingang gefunden haben und dementsprechend umgewandelt worden sind. Ein schlagendes Beispiel ist die Kirchweih, die von ihrem kirchlichen Ursprung in den meisten Gegenden nur noch den stark entstellten Namen (Kilbi, Kirbe, Kermes usw.) übrig gelassen hat. Bis zu einem gewissen Grade läßt sich nun auch bei dem Fest der tiefsten kirchlichen Trauer und dem der höchsten Freude, von der Karwoche [2]) und Ostern [3]), dieselbe Beobachtung machen.

[1]) Erweiterter und mit Quellenangaben versehener Abdruck aus den „Basler Nachrichten" v. 14. April 1911 und Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes. (Zürich 1913) S. 142—152. — [2]) Die Schreibung Char- ist etymologisch unrichtig, da das Wort nichts mit lat. carus „lieb" zu tun hat, wie der Laie oft vermutet, sondern identisch ist mit dem althochdeutschen Kara „Wehklage, Trauer" (englisch care „Sorge"). — [3]) Das Wort Ostern wird mit einer von Beda erwähnten Göttin Eostra zusammengebracht, welche vermutlich eine Göttin des Sonnenaufgangs war. Ostern und Osten sind natürlich verwandt.

Die Karwoche wird vom Palmsonntag eingeleitet. Der kirchliche Brauch schließt sich hier zunächst an die Erzählung der Evangelisten an, welche berichten, Jesus sei auf einem Eselsfüllen reitend in Jerusalem eingezogen und von dem Volke einem Nationalhelden gleich geehrt worden, indem ihm Gewänder und Palmzweige auf den Weg gebreitet worden seien. Die Darstellung dieses Einzugs muß schon im frühen Mittelalter zur kirchlichen Palmsonntagsfeier gehört haben, sei es nun, daß, wie vorwiegend in älterer Zeit, eine lebende Person den einziehenden Heiland vorstellte, sei es, daß man das ganze Reiterbild in Holz nachbildete und auf Rädern umführte.[1]) Es ist dies der sog. „Palmesel", wie er in ganz Europa, ja man kann sagen bei allen christlichen Völkern nachgewiesen ist und sich in zahlreichen Exemplaren erhalten hat.[2]) Auch in der Schweiz begegnen wir der Sitte, einen Palmesel umzuführen, schon früh. Eine bemerkenswerte Episode aus der Zeit des Bildersturms (1520er Jahre) findet sich in Cysats Kollektaneen:[3]) „Zu Jonschwyl im Thurgäuw (jetzt Untertoggenburg) hat ein mutwilliger Bildstürmer unsers Herren Bild ab dem Palmthier geschlagen und spöttisch gesagt: ‚Du hast lang genug geritten, must mich jetz auch reiten lassen'. Ist damit gerittlichen auf das Thier gesprungen, aber hat sein Leben lang also gerigget [gespreizt] verbleiben müssen, also das er schier nit mehr gehen künnen." Um die selbe Zeit fallen Erwähnungen von Palmeseln durch Vadian[4]) und N. Manuel.[5]) Diese Palmeselumzüge mögen in manchen Fällen zu unfreiwillig komischen Situationen Anlaß gegeben haben und sind infolgedessen von der Kirche selbst allmählig abgeschafft worden;[6]) dagegen ist ein anderer Brauch bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben: die Palmenweihe.

---

[1]) s. Stückelberg im „Festbuch zur Eröffnung des Histor. Museums" in Basel (1894) S. 17 ff.; Ders. im „Anz. f. schwz. Alt." 1895 Nr. 3 und „Revue Alsacienne" 1908, 118 ff.; Beck, Der Esel in d. Symbolik usw., insbesondere vom Palmesel. „Diözesanarchiv v. Schwaben" 21, 1 ff. — [2]) Schweizerische im Landesmuseum, dem Hist. Museum in Basel u. anderwärts. — [3]) Archiv 14, 243. — [4]) Schw. Jd. 1, 520. — [5]) ebd. u. N. Manuel ed. Bächtold S. 235. — [6]) In Zürich wurden sie nach von Moos, Calender II (1775) S. 86, i. J. 1524 abgeschafft. Andere Zeugnisse aus älterer Zeit s. ebd. S. 67 (Zürich); Schw. Jd. 1, 520 (Schwyz 1588, Appenzell A.-R. 1609); Badener Kalender 1897 S. 55 (Baden); Kuenlin in Langlois' „Wöchentl. Nachr." 1835 f. (Freiburg); Harder, Chronik der Stadt Schaffhausen (Schaffh. 1844) 4. Buch S. 45 (letzter Umzug der Bäcker u. Müller mit dem Palmesel i. J. 1523); Bluntschli, Merkwürdigkeiten der Stadt Zürich (Zürich 1711) S. 72; Archiv 5, 125; Rochholz, Schweizersagen 2 (1856), 267. 272 (Bremgarten, Klingnau, Baden); Keßler, Sabbata S. 53 (St. Gallen XVI. Jh.); G. Keßler im „Vaterland" v. 25. März 1899.

Die Sitte ist zu bekannt, als daß sie hier noch einer eingehenden Schilderung bedürfte. In den meisten Gegenden unsres Landes vollzieht sie sich so, daß das Volk „Palmen" verschiedenster Form, von dem schlichtesten Oliven-, Buchsbaum-, Wachholder- oder Sevibaumzweiglein bis zum Stechpalmenbusch oder zur stattlichen mit Bändern, Obst,[1]) Eiern, Skapulieren und Helglein aufgerüsteten Tanne,[2]) in die Kirche bringt, wo sie vom Priester geweiht werden.[3]) Nach der Weihe erfolgt mancherorts ein Umzug,[4]) oft auch werden die Palmen direkt nach Haus gebracht und dort aufbewahrt. Im Val de Bagnes stecken sich die jungen Bursche den Wachholderzweig auf den Hut.[5])

Wie jeder geweihte Gegenstand, so spielt auch die Palme im Volksglauben eine große Rolle. „An dem palmentag werden die palmenest gewichet und geheilget, welche hernach zu vil zobery wider gespenst und ungewitter gebrucht werden", sagt Joh. Keßler in seinen „Sabbata" (Neudruck 1902 S. 53). „Die palmstuden, so an dem palmtag gesegnet, sind nit allain kreftig für tüfelsche gespenst, sunder och alle ungewitter, donder, hagel, platzregen ze vertriben, so die angezündt und der roch dem wetter entgegen schlacht. Umb sollicher tugend willen sind die durch jare behalten" (S. 56).

Gegen Unglück aller Art besonders gegen Blitzgefahr wird sie, oder werden Teile davon, auch heute noch im Zimmer (über den Türen oder hinter dem Spiegel), in Ställen usw. angebracht.[6]) Naht ein Ungewitter, so werden Palmenstücke auf dem Herde verbrannt,[7]) und auch wenn man das Vieh vor Krankheit schützen will, verbrennt man Palmen im Stall (Lötschberg).[8]) Ungeziefer wird vom Acker ferngehalten, indem ein „Palmen" in alle vier Ecken des Grundstücks gesteckt wird.[9]) Einen medizinischen Volks-

---

[1]) Im kathol. Thurgau wurden Äpfel und Birnen für die „Palmen" zusammengebettelt. Sonntagsbl. d. „Thurgauer Ztg." 1897 Nr. 40. — [2]) Archiv 9, 137. — Ein Verbot d. Palmenhauens 1793: Feierstunden (Wochenbeil. z. „Einsiedler Anz.") 1912 S. 51. — [3]) Die Palmenweihe ist zuerst um die Wende des 7. Jahrh. aus Gallien bezeugt, s. Franz, Benediktionen (1909) 1, 480; van de Graft, Palmpaasch (Dortrecht 1910), s. Archiv 17, 130; für das aarg. Freiamt s. Archiv 9, 138; für Sargans: Manz, Volksbrauch u. Volksglaube des Sarganserlandes (Basel 1916) S. 47; für das Val de Bagnes Archiv 16, 220. — [4]) Palmenprozessionen schon im altchristl. Jerusalem (4. Jh.) s. Franz a. a. O. 471; in der lateinischen Kirche zuerst im Sakramentar von Bobbio (gallikan. Liturgie um 700) Franz a. a. O. 478. — [5]) Archiv 16, 220. — [6]) vgl. z. B. Archiv 9, 140; 7, 158; Manz a. a. O. 47; sogar im protestant. Emmental wurden Palmzweige gepflückt und an der Stalltüre oder an Hausecken befestigt, um vor bösen Geistern zu schützen; ebd. 15, 4. — [7]) Manz 87. — [8]) Stebler, Am Lötschberg (Zürich 1907) S. 60. — [9]) Manz 94.

glauben erzählt Ludw. Richter in seinen Lebenserinnerungen.[1]) Darnach soll sein koboldischer „Mentor“ Gabriel Holzmann den Knaben gezwungen haben, drei aus der Kirche gebrachte geweihte Weidenkätzchen herunterzuwürgen, um das ganze Jahr keine Fieber und keine Halsschmerzen zu bekommen, was er schließlich nach vergeblichem Widerspruch unter Tränen tat.[2]) Solche Kätzchen nimmt man sich auch im Oberengadin zu heilsamen Zwecken mit heim,[3]) während man im Kt. Tessin bei Krankheit Palmblätter auf glühenden Kohlen verrauchen läßt.[4]) Krämpfe werden mit der Reiste geheilt, die in „den Palmen“ gesteckt war.[5]) Wiederum prophylaktischer Natur ist es, wenn der St. Galler Bauer einen an der Palme befestigten Apfel am Karfreitag nüchtern — eine oft wiederkehrende Vorschrift — verzehrt.[6]) Gegen Hexen sind die Palmen ebenso wirksam wie die Glocken, empfiehlt doch eine Unterwaldner Hexe im Jahre 1489 selbst: „So bald ich us dinem hus kumm, so nemend brünnenden balmen und schießen mir den nach“[7]) und in derselben Sammlung von Hexenprozessen werden „gewycht“ oder „gesegnot balmen“ mit Erfolg bei verhextem Vieh verwendet.[8]) Dieser Gebrauch hat sich in katholischen Gegenden bis in die neueste Zeit erhalten.[9]) Besonders beachtenswert ist der Brauch im Freiamt, die Segnung des Hauses durch Umwandeln mit den geweihten Palmen zu begehen.[10]) Dagegen bedeutet es eine vollständige Verweltlichung der „Palme“, wenn am Palmsonntag (Domengia dellas olivas) im Engadin die Knaben Weidenruten mit Kätzchen abschneiden und dieselben auf das Hausdach oder in das Kammerfensterlein des jungen Mädchens stecken, das sie am Abend zum Tanz führen wollen. Ähnliches geschieht sonst gewöhnlich Anfang Mai. Der grünende Zweig wird mit Recht als Sinnbild des jugendlich-keimenden Lebens, der Fruchtbarkeit bei Mensch und Natur, gedeutet.[11])

Von kirchlich-volkstümlichen Palmsonntags-Bräuchen möge hier auch noch die in Boswil (Kt. Aargau) bis in die 1840er Jahre übliche Kindersegnung Erwähnung finden, von der uns Lehrer Meier in Wohlen berichtet: „Die Mütter begaben sich mit ihren Kindern, die bereits etwas beten konnten, in die Kirche, wo der

[1]) Lebenserinn. eines deutschen Malers [4] Frankf. 1886 S. 11. — [2]) Über die Heils- u. Segenswirkung d. Palmen u. antike Parallelen s. Franz a. a. O. 481. 505 (mit weiterer Lit.). — [3]) Lechner, Oberengadin (1900) S. 94. — [4]) Franscini, Der Kt. Tessin (St. Gallen 1835) S. 252; Ders., La Svizzera italiana 1 (Lugano 1837) p. 436. — [5]) Manz, 80. — [6]) Baumberger, St. Galler Land (1903) 127. — [7]) Archiv 3, 89. — [8]) ebd. 3, 213. 301. — [9]) Manz, 111. 113. 117. — [10]) Archiv 9, 139. Weiteres s. Schw. Jd. 4, 1217; Archiv 10, 225; 17, 226. — [11]) Archiv 2, 129.

Pfarrer sie nach dem Rosenkranze vom Chor aus segnete. Nach dem Gottesdienst gingen die Kinder in Begleitung eines erwachsenen Familiengliedes ins Pfarrhaus, wo sie die eigens mitgebrachten Eier in einen bereitstehenden Korb legten. Dann fing der Pfarrer an, die Kinder auf ihr religiöses Wissen zu prüfen. Nach Schluß des Examens gab er jedem Kind ein ‚Helgli' und einige ‚Läbchüechli'. Man hieß das ‚Läbchüechli bichte'." [1])

Mancherorts war es und ist es heute noch üblich, die Kinder auf Palmsonntag (oder auch auf Ostern) neu zu kleiden. Schon der wackere von Moos berichtet uns in seinem „Astronomisch-politisch-historisch- und kirchlichen Calender für Zürich" 2 (1775), 86: „Bis auf den heutigen Tag pflegt man den Kindern auf den Palmtag neue Kleiderstück anzuziehen, damit sie, wie man sagt, nicht von dem Esel gestoßen werden; und an einigen Orten auf der Landschaft wird ein Kind, welches an diesem Tag kein neues Stück Kleid an hat, von den andern Kindern ausgelacht, und Osterkalb gescholten." Und pedantisch fügt er hinzu: „Abergläubische Gewohnheiten, welche man mit Ernst aus der Christenheit verbannen sollte". Daß dies nicht geschehen ist, zeigt die in der „Schweizer Volkskunde" (1, 4) veröffentlichte Notiz, wonach in Eschlikon (Thurgau) noch heute ein auf Ostern nicht neu gekleidetes Kind „Oster-Chälbli" genannt wird, und auch der Zürcher-Oberländer Volksdichter Jakob Stutz läßt eine Mutter zu ihrem Büblein sagen: „D'Gotte bringt der iez villicht dis [dein] Osteregwändli", worauf dieser jubelnd ausruft: „Huppeli he! iez gib i denn ase keis Osterchälbli". [2])

Besondere Gebäcke („michons") werden im Val de Bagnes auf Palmsonntag gebacken (daher auch „Dimanche des michons") und von den Paten ihren Patenkindern verabreicht. [3]) Merkwürdig ist, daß nicht nur an Silvester, sondern auch am Palmsonntag der Letztaufsteher im Kt. Luzern einen Spottnamen, „Palmesel", erhält. [4]) Dieser Sitte, den Letzten oder Ersten an bestimmten Tagen oder bei landwirtschaftlichen Arbeiten mit Übernamen zu bedenken und besonders zu behandeln, muß eine tiefere Bedeutung zu Grunde liegen.

Endlich seien noch einige Wetterregeln erwähnt. [5]) In Oberen-Baden heißt es: „Kommen die Palmen naß nach Hause, so gibt es eine nasse Ernte", im Wallis gar: „Schneits in die Palmen, so schneits in die Halmen" und ähnlich in Vals: „Wenn's i d' Palme schnyt, schnyt's im Summer i ds Chore."

---

[1]) Archiv 9, 140. — [2]) Schw. Jd. 3, 218; vgl. auch 1, 520. — [3]) Archiv 16, 220. — [4]) ebd. 1, 52. — [5]) Schw. Jd. 4, 1217.

Gründonnerstag[1]) und Karfreitag.

Die eigentlichen Passionstage der Karwoche weisen in katholischen Gegenden außer Prozessionen[2]) zwei auch volkskundlich interessante Kirchenbräuche auf: die Aufstellung der Heiliggräber und den Gebrauch der Raffeln (Ratschen).

Schon im Mittelalter war es Sitte, wenn auch nicht offiziell kirchliche Vorschrift, am Mittwoch oder Gründonnerstag in Kirchen das Grab Christi zu errichten und daran zu Ostern durch ein Wechselgespräch die Auferstehungsgeschichte darzustellen, wozu die Evangelienberichte selbst mit dem Besuch der Marien am Grabe und den dort weilenden Engeln willkommenen Stoff boten. Die älteren Formen dieser Gepflogenheit schildert übersichtlich E. A. Stückelberg im „Archiv" 1, 104 ff., wo sich auch ältere Heiliggräber abgebildet finden.[3]) Neuere Beschreibungen liegen uns vor aus den Kantonen Aargau, Solothurn, St. Gallen, Graubünden, Schwyz und Tessin,[4]) die uns zeigen, wie wenig der Ansturm der Gegner volkstümlicher Kirchenbräuche gefruchtet hat.[5]) Freilich, ein Muster von Geschmack sind diese neueren Heiliggräber nicht. Diejenigen des aargauischen Freiamtes werden uns geschildert als ein die ganze Chorbreite einnehmender, aus Holz gefertigter, grottenartiger, mit düstern Farben bemalter Aufbau, in dessen unterm Teile der Heiland ausgestreckt liegt, doch so, daß er wenigstens von den vordern Bänken aus gesehen werden kann. Über ihm sind in Bogen eine Anzahl verschiedenfarbiger Glaskugeln angebracht, die durch Licht erleuchtet werden. Zu oberst tront ein Kreuz.[6]) Im „alten Land" von Schwyz wurde, nach handschriftlichen Aufzeichnungen des 1863 verstorbenen Joachim Schindler, das heilige Grab von Burschen bewacht. Diese erhielten zur Stärkung Wein, welcher vom Sigrist in einer mit schwarzem Leder umwundenen Flasche („Koli") zusammengebettelt war.

---

[1]) Der volkstümliche Name des Gründonnerstags ist bei uns „Hoher Donnerstag". „Gründonnerstag" ist eine ursprünglich kirchliche Bezeichnung und kommt daher, weil beim Hochamte grüne Paramente gebraucht wurden. (Kellner, Heortologie). — [2]) Eine schöne Prozessionsfeier in Mendrisio schildert Platzhoff-Lejeune in der „Schweiz" 1910, 196 ff. — [3]) vgl. noch Otte, Handb. d. kirchl. Kunstarchäologie[5] 1 (Leipz. 1883) 365 ff.; Wetzer u. Welte, Kirchenlex.[2] 5 (1888) 976; Archiv 1, 242. — [4]) Archiv 9, 141. 146; 1, 243; 10, 225; 14, 82; Franscini, Der Kt. Tessin 252. — [5]) Über diese Kämpfe vgl. Archiv 1, 242 ff. — [6]) Abbildungen Archiv 9, 142 u. 143.

Die Osterspiele scheinen heute in der Schweiz ganz verschwunden zu sein,[1]) dagegen verehrt man am Karfreitag den Leichnam Christi durch Küssen der Wundmale. Die heilige Handlung, wie sie am Gründonnerstag und Karfreitag verläuft, wird ausführlich von S. Meier beschrieben.[2]) In Disentis herrschte noch der besondere Brauch, daß jeder ein Gefäß mit Fett zu einem Lichtchen opferte, das am Heiligen Grab zu brennen hatte.[3])

Während der Messe bedient sich der Ministrant statt der Klingeln jener hölzernen Klappern, wie sie aus der Schweiz und andern europäischen Staaten bekannt sind.[4]) Man nennt diese klopfenden Lärminstrumente etwa „Chlaffe, Chlefele, Bilapp(i), Fabilla, tessin. tabella (kirchl.), paltik-e-paltèk" (volkstüml.), während die die Turmglocken ersetzenden[5]) und in kleinem Format in der Kirche und auf der Straße gerührten[6]) Rasseln „Rätschen, Rafflen", im Tessin rè-rè, in Vals „Tabele" genannt werden.[7]) Nach uralten Vorschriften haben bekanntlich die Glocken, meist vom „Gloria" am Gründonnerstag bis zum „Gloria" am Karsamstag, zu verstummen.[8]) Sie wandern nach dem Volksglauben nach Rom, um dort vom heiligen Vater gesegnet zu werden.[9])

Als eigentümlicher Kirchenbrauch möge noch die sog. Rumpelmette (in Vals „Tabel-", in Biberist „Poppel-", im Wallis „Boll-Metti") angeführt sein. Man nennt so den Abendgottesdienst am Gründonnerstag (auch Karmittwoch), zu dem sämtliche Knaben einer Pfarrei mit den Raffeln erschienen. Wenn die Lamentationen gesungen waren, schlug der Organist mit dem Buch auf die Bank, und das war das Zeichen für die Knaben, ihre Raffeln zu rühren. Ein ohrbetäubender Lärm, der vielleicht nur noch von den italienischen Buben überboten wird, welche, wie der Schreiber dieser Zeilen in Florenz selbst

[1]) vgl. Bächtold, Gesch. d. dt. Lit. in d. Schweiz. (Frauenfeld 1892) S. 204ff. Anm. S. 49ff.; W. Meyer, Fragmenta Burana (Berl. 1901); Creizenach, Gesch. d. neueren Dramas ² 1, 106. — [2]) Archiv 9, 140ff. — [3]) Archiv 14, 82. — [4]) s. namentlich: Zeitschr. d. Ver. f. Vkde. 20, 253. 256; vgl. noch Wetzer u. Welte 5, 1310. 1313 (mit ungenügender Erklärung); über den frühmittelalt. Brauch, durch hölzerne Instrumente zum Gottesdienst zu rufen u. über die „heiligen Hölzer" s. ebd. 1314 u. 698; Zs. f. Vkde. 20, 257; Schw. Jd. 3, 625. — [5]) Zs. f. Vkde. 20, 253. 256; Kt. Zug: Archiv 1, 66; Sargans ebd. 10, 225; Val de Bagnes ebd. 16, 221. — [6]) Zs. f. Vkde. 20, 257 fg.; Kt. Basel-Land: Archiv 3, 232; Tessin ebd. 8, 248; Sargans 10, 225; Val de Bagnes ebd. 16, 221. — [7]) s. Schw. Jd. 6, 638 (Rafele, Hand-Rafele). 639 (Raffle). 677 (Ruffle). 1224 (Rärre, Rärri). 1484 (Rasple). 1843 (Rätsche); 1, 635 (Fabilla); 3, 625 (Chlaffe). 630 (Chlevele); 4, 1168 (Bilappi). — [8]) Wetzer u. Welte 5, 1313; Archiv 6, 143. — [9]) Zs. f. Vkde. 20, 252; Archiv 16, 221.

miterlebt hat, auf den Altarstufen buntbeklebte Ruten zerschlagen.[1]) Wie alt der Gebrauch dieser Raffeln oder Crecellen ist und ob sie auf ein kirchliches Dekret zurückzuführen sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.[2]) Auffallend ist die Ähnlichkeit dieser Sitte mit den tief im Volksleben eingewurzelten und sicherlich aus vorchristlicher Zeit stammenden Lärmumzügen zur Vertreibung winterlicher Dämonen, wie sie auch in der Schweiz massenhaft bezeugt sind.[3])

Einer merkwürdigen Form des Passionsspiels müssen wir noch gedenken: des Blankenauswerfens, das früher am Gründonnerstag im Stift Beromünster geübt wurde. Es bestand darin, daß nach der Zeremonie der Fußwaschung ein den Judas Ischarioth darstellender Chorknabe die 30 Silberlinge, um die Judas seinen Herrn verraten hatte, unter das Volk warf. Diese Silberlinge wurden „Blanken" genannt[4]) und hatten merkwürdigerweise nicht Münz- sondern Radgestalt[5]) und deuten damit zweifellos auf einen alten Sonnenritus, denn das Rad ist als Sonnensymbol weit über Europa hinaus verbreitet.[6])

Ein weiterer Zug aus der Passionsgeschichte wurde in Rickenbach (Kt. Luzern) dargestellt, wo an dem sog. Judasmahl derjenige, welcher zuerst in die Schüssel tauchte, „Judis", der nach ihm „Malchis" genannt wurde.[7])

Von eigentlichem Volksglauben läßt sich etwa anführen, daß die am Gründonnerstag (wie am Karfreitag) gelegten Eier das ganze Jahr hindurch frisch bleiben sollen.[8]) Ein solches Ei, unter der Hausschwelle vergraben, schützt die Inwohner vor Unkeuschheit,[9]) und ein altes Emmentaler Rezeptbuch behauptet, daß Hühner aus Gründonnerstagseiern jedes Jahr ihre Farbe verändern.[10]) Aussaat[11]) und Düngen[12]) sind an diesem Tage besonders erfolgreich. Im Kt. Aargau wird dagegen empfohlen, am

---

[1]) Wetzer u. Welte 5, 1310. 1313; Zs. f. Vkde. 20, 259; 21, 290 fg.; Archiv 9, 140; 15, 62; Jörger, Bei den Walsern (Basel 1913) S. 49. — [2]) Über das Schlagen auf Schallbretter und die „heiligen Hölzer" im frühen Mittelalter s. Wetzer u. Welte 5, 698. — [3]) s. Archiv 11, 242 ff.; Schw. Volkskunde 1, 91. 92. 93. 94. 95. — [4]) Schw. Jd. 5, 122. — [5]) Die letzten Blanken befinden sich jetzt in der Sammlung f. Volkskunde in Basel. — [6]) J. Grimm, Dt. Mythologie [4] (Berl. 1876) 585; Wuttke, Der dt. Volksabergl. [3] § 11; Montelius im „Prometheus" XVI (1904/05) Nr. 16—18. — [7]) Estermann, Gesch. d. Pfarrei Rickenbach (Luz. 1882) S. 194. — [8]) Archiv 2, 282 (Kt. Luz.); 6, 59 (Emmental). — [9]) Schild, D'r Großätti us'em Leberberg [2] 3 (Burgdorf 1881) 175. Zauber der Zigeuner s. Archiv 15, 90. — [10]) Archiv 6, 59. — [11]) Handschriftlich a. d. Kt. Zürich. — [12]) Archiv 6, 143 (Kt. Thurgau).

Gründonnerstag zu feiern; dann habe man das ganze Jahr kein Fieber.[1]) Um eine reiche Ernte zu erhalten, soll man im Kt. Bern mit verschiedenen Samen in der Tasche zur Predigt gehen.[2]) Ja für den Menschen selbst ist der Tag segensreich; denn ein Kind, das an ihm zum erstenmal in die Kirche geht, wird nach dem Beatenberger Aberglauben verständig.[3]) Vereinzelt scheint die in Appenzell J.-R. herrschende Sitte zu sein, jedem Schulabiturianten ein Obstbäumchen zu schenken.[4])

Wichtiger ist der Karfreitag („stiller Freitag"), obschon er erst in neuerer Zeit, und auch da wohl nur in protestantischen Gegenden, hoher Feiertag ist.[5]) Auch am Freitag wird mit kleinen Ratschen („Boxeln"), in Montlingen auf der Straße, in Rüthi und Oberriet (Kt. St. Gallen) nach der Mette in der Kirche, gelärmt;[6]) ähnlich im Kt. Tessin, wo die Jugend auf den Straßen ihre rè-rè, paltìk-e-paltèk und andere Lärmgeräte rührt, unter dem Ausruf: L'è mort ul Signur, l'è mort in crus, par nüm pecatùr. (Der Herr ist gestorben, gestorben am Kreuz für unsre Sünden).[7]) Sehr alt scheint das Lied zu sein, das ehedem die Sarganser Bergknappen gesungen haben:

Es ging eine Jungfrau im Garten,
Auf Jesus tät sie warten. usw.

und das mit der Versicherung schließt:

Wer das Lied am Karfreitag singt,
Dem sein verziehen alle Sünd.[8])

Auch alte wunderkräftige Gebete auf diesen Tag sind uns überliefert:

Hienacht ist hl. Freitag z'Nacht;
Die hl. Muttergottes ist schmerzhaft,
Die hl. Muttergottes wollt aufsteh,
Es wollt ein hl. Ma vorbeigeh
Mit seine fünf Wunde,
Die sind ihm ohni verbunde. usw.

Eine ähnliche Rolle wie die Palmen des Palmsonntags spielte im Obertoggenburg das Abendmahlsbrot[9]) des Karfreitags: es

---

[1]) Rochholz, Dt. Glaube u. Brauch (Berl. 1867) 2, 49. — [2]) Rothenbach, Volkstüml. a. d. Kt. Bern (Zürich 1876) S. 25. — [3]) Handschriftl. — [4]) Tribune de Genève 15. April 1912. — [5]) Da ein Fasttag nach liturgischen Grundsätzen nie ein Festtag sein kann. Kellner, Heortologie (Freiburg i. Br. 1901) S. 50; vgl. Archiv 1, 211; 4, 269; 6, 143; 19, 141; Gotthelf, Jakobs Wanderungen 2, 191. — [6]) Baumberger, St. Galler Land (Einsiedeln 1903) S. 127. — [7]) Archiv 8, 248. — [8]) Baumberger a. a. O. — [9]) Über die Brotweihe s. Franz, Benediktionen 1, 263. 593 (gewöhnlich an Ostern); s. u. S. 40 Anm. 2, Keßler, Sabbata S. 53: „An dem stillen frytag ... halt man nit an [ein] gewohnlich, sunder ein besundere meß. Alldann wichet man brot, dem mensch ganz kreftig und hailig ze nießen; man lüt mit kainen gloggen anderst dann mit holzin klapfen zu den ämpter."

sollte vor allem Unheil schützen und Feuersbrünste löschen, in die es geworfen wurde;[1]) namentlich aber sind es die am Karfreitag gelegten Eier, denen das Volk Beachtung schenkt. Da sie nie in Fäulnis übergehen,[2]) werden sie sorgfältigst aufbewahrt und an bestimmte Stellen gelegt, in Obfelden z. B. unter den Dachfirst,[3]) im Kt. Zug in die vier Ecken der Scheune,[4]) denn es ist ein allgemeiner Glaube, daß sie die Gebäude gegen Blitzschaden schützen.[5]) Ein Kranker wird durch den Genuß eines Karfreitagseis geheilt,[6]) Vieh vor Schäden bewahrt,[7]) besonders verhindern sie, unter das Kissen gelegt, das Wundliegen,[8]) Muttermäler werden entfernt, wenn man ein Karfreitagsei unter der Dachtraufe vergräbt,[9]) und in St. Gallen gilt es als sicheres Mittel gegen den Bruch, wenn man ein erbetteltes Ei von einer schwarzen Henne am Karfreitag Morgen vor Sonnenaufgang in eine junge Eiche bohrt,[10]) ja, wenn im Berner Mittelland am Karfreitag auf einem Bauernhof keine Henne brütet, so kommt der Bauer bald um Hab und Gut.[11]) Als Ostereier kann man aber die Karfreitagseier nicht verwenden, weil sie keine Farbe annehmen.[12]) Der Karfreitag ist also bei uns eher Glücks- als Unglückstag. An ihm gesäte und gesetzte Pflanzen gedeihen,[13]) an ihm zerstörte Maulwurfhaufen bleiben für immer weg.[14]) Essig soll an ihm geputzt oder von der Mutter gezogen werden, um haltbar zu sein.[15]) Alles, was an ihm vorgenommen wird, hat tiefere Bedeutung und Wirkung, besonders Heilzwecke verfolgende Handlungen. Geht man an einem Karfreitag vor Sonnenaufgang in den Wald, sucht sich einen Schwarzdornbusch aus, der sich nach Osten neigt, schneidet von diesem unter dreimaligem Hersagen des „Glaubens" ein Stücklein ab und hängt es an einer Schnur um den Hals, so ist dies das beste Schutzmittel gegen Spreißen (Horger Berg);[16]) ähnlich muß gegen Rachitis und Schwindsucht der Kinder ein Stück Espenholz in den drei höchsten Namen mit drei Streichen abgehauen werden (Horgen)[17]) In Lützelflüh gilt es für gut gegen das Zahnweh, wenn man am Karfreitag vor Sonnenaufgang von laufendem Wasser trinkt,[18]) oder bei einem Brunnen die Zähne putzt,[19]) Fußleiden vermeidet man durch Fuß-

[1]) Baumberger 128. — [2]) Manz 53. — [3]) Egli, Gemeindechroniken 2 (Zürich 1905) 31. — [4]) Archiv 5, 245. — [5]) ebd. 12, 154; Manz 87. — [6]) Archiv 9, 146; Egli a. a. O. 2, 23. — [7]) Manz 54. 93. — [8]) Baumberger a. a. O. 128; Manz 53. 63. — [9]) Manz 63. — [10]) Schw. Jd. 1, 72. — [11]) Archiv 8, 260. — [12]) Schw. Vkde. 1, 4 (Thurgau). — [13]) Archiv 2, 264; 6, 143; 13, 182. 184; 14, 173; Manz 136. — [14]) Rothenbach a. a. O. 26. — [15]) Archiv 6, 143; 9, 146; 14, 292; 16, 221; Egli a. a. O. 2, 20. — [16]) Archiv 2, 260. — [17]) ebd. 261. — [18]) ebd. 7, 137. — [19]) ebd. 15, 4.

bäder an diesem Tag (Val de Bagnes),[1]) Brüche werden geheilt, indem man den mit dem Schaden behafteten durch eine am Karfreitag gespaltene Weidenrute zieht und diese wieder verbindet; wie die Weide wieder zuwächst, so heilt der Bruch (Baselland, Solothurn, Emmental).[2]) Das Durchziehen eines kranken Körpers d. h. das Abstreifen der Krankheit ist ein uralter und über die ganze Erde verbreiteter Heilritus.[3]) Die gleiche Vorstellung liegt zugrunde, wenn man sich im Emmental von Furunkeln zu heilen sucht, indem man unter einem Brombeerzweig durchschlüpft, der an beiden Enden angewachsen ist.[4]) In Mettmenstetten glaubt man, daß ein am Karfreitag nach Mitternacht aus 7 Sargnägeln geschmiedeter Ring die Gliederschmerzen vertreibe[5]) und am solothurnischen Leberberg ist es gut für das fallende Weh, „am Charfrytig vor Sunnen-Ufgang an alle vier Gliedere z'Odere loh und 's Bluet gäge Lauf vom Wasser in e Bach wärfe",[6]) eine Handlung, welche in der Volksmedizin als „Wegschwemmen der Krankheit" allbekannt ist.[7]) Schafen soll man an diesem Tage die Eigentumsmarken in die Ohren schneiden, dann sind sie für alle Zeit vor Räude geschützt (Kt. Bern),[8]) Lämmer gedeihen, wenn man ihnen die Schwänze stutzt.[9]) Äpfel von den Palmsonntagspalmen, am Karfreitag nüchtern gegessen, schützen vor Erkrankung;[10]) gegen Zahnweh soll man am Karfreitag die Fingernägel oder den Bart schneiden;[11]) schabt man diese, so werden sie vor Schädigungen verschont.[12])

Aber auch außerhalb der Heilkunde beschäftigt sich der Volksglauben stark mit dem Karfreitag. Hühner können vor dem „Hühnervogel" (Astur palumbarius) geschützt werden, indem man sie mit dem Schwanz voraus aus dem Fenster wirft (Säntisgebiet),[13]) das Haus vor Ungewitter, wenn man es vor Sonnenaufgang fegt,[14]) auch lassen sich die „Spillemugge" (Spinnweben) dadurch vertreiben, daß man dreimal um das Haus geht (Thurgau),[15]) einer der zahlreichen Überreste der uralt-zauberkräftigen Umgehung. Wanzen wird man los, indem man vor Sonnenaufgang mit einem Hammer in die vier Ecken der Bettlade schlägt.[16]) Wer sich, nach einem älteren Einsiedler Berichte, am Karfreitag „strählt", bekommt

[1]) Archiv 15, 242. — [2]) ebd. 12, 152; Schild, Großätti 3, 170 Archiv 15, 4 fg. (mit Variante). — [3]) Vgl. H. Gaidoz, Un vieux rite médical. Paris 1882. — [4]) Archiv 15, 5. — [5]) Egli, Gemeindechron. 2, 29. — [6]) Schild a. a. O. 3, 173. — [7]) Wuttke, Volksaberglaube [3] § 498—502. — [8]) Rothenbach a. a. O. S. 25. — [9]) Manz a. a. O. 136. — [10]) ebd. S. 47. — [11]) ebd. 58. 136. — [12]) ebd. 136. — [13]) Baumberger a. a. O. 129; Manz a. a. O. 136. — [14]) Archiv 6, 143 (Thurgau); vgl. Manz a. a. O. 95. — [15]) Archiv 6, 143. — [16]) Manz 95.

keine Läuse;[1]) aber sonst sollte möglichst wenig Arbeit verrichtet werden; namentlich fördern die Landarbeiten das Wachstum der Engerlinge (Kt. Bern).[2]) Durch 3 Haselstauden, die am Karfreitag zwischen 11 und 12 Uhr mit je einem Schnitt vom Strauche getrennt und in den Stall gebracht worden sind, wird alles Böse von diesem ferngehalten.[3]) Diebe kann man stellen durch einen am Karfreitag morgen gesprochenen Segen und dreimalige Umwandlung des Hauses (franz. Schweiz).[4])

Mannigfach nachweisbar ist der Glaube, daß am Karfreitag vergrabene Schätze an das Sonnenlicht[5]) oder überhaupt an die Erdoberfläche kommen, was in zahlreichen Sagen seinen Ausdruck findet, allerdings haben diese Schätze oft nur das Aussehen von Kohlen oder Roßbollen; wer sie aber doch aufliest, für den verwandeln sie sich zu Hause in gediegenes Gold.[6]) Ja, sogar eine verwunschene Menschenseele kann erlöst werden, wenn das Wiegenholz des Erlösers an einem Karfreitag gestutzt wird.[7]) Bei solcher Wunderkraft eines Tages wird auch die eigentliche Zauberhandlung nicht ausbleiben, und so finden wir um Horgen in der Tat den böswilligen Aberglauben, daß man seinem Feinde Schmerz antun könne, wenn man am Karfreitag eine frische Haselgerte abhaue und damit einen Rock gehörig ausstäupe;[8]) im Sarganserland wird ein Dieb festgebannt, indem man am Karfreitagmorgen den alten Zauberbann ausspricht:

Unsere liebe Frau in den Garten trat, drei Engel ihr da pflegen, der erste heißt St. Michael, der andere St. Gabriel, der dritte St. Petrus. Da sprach Petrus zu unserer lieben Frau Maria: Ich sehe dort drei Diebe hereingehen, die dir dein Kind stehlen und töten. Da sprach u. l. Fr. M.: Petrus bind, Petrus bind, Petrus bind sie mit eisernen Banden, mit Gottes Handen und mit seinen heiligen fünf Wunden, usw.[9])

Harmloser ist dagegen der Wetteraberglaube. Der Karfreitag soll ein Regentag sein, sonst gibt es ein böses Jahr;[10]) dagegen sagt der Landschäftler: „Wenn's am Karfrytig rägnet, so bschießt der Räge der ganz Summer nüt“,[11]) und so auch der Jurasse: Quand il pleut le Vendredi-Saint, la terre et sèche toute l'an-

[1]) Archiv 8, 314. — [2]) Rothenbach 26. — [3]) Manz a. a. O. 92. — [4]) Archiv 15, 184; ein anderer Diebszauber ebd. 185. — [5]) Rothenbach 25. — [6]) Schild a. a. O. 3. 157; Lütolf, Sagen 508. Andere Schatzsagen ebd. 64. 66. 67. 507; Rochholz, Schweizersagen 2, 161; Kuoni, Sagen d. Kt. St. Gallen (St. Gallen 1903) S. 77. — [7]) Frey, Schweizersagen 1. Sammlung, 2. Aufl. (Aarau 1887) S. 16. — [8]) Archiv 2, 269. — [9]) Den ganzen Segen s. Archiv 13, 208. Die Vorstellung von Petri Bindegewalt beruht auf Matth. 16, 19 (vgl. Archiv f. Rel. Wiss. 8, 241. 558). — [10]) Archiv 1, 119; 12, 20. — [11]) ebd. 12, 20.

née;[1]) der Urner dagegen: „Am Karfrytig settet alli Wätter sy; das Wätter, wo am Karfrytig isch, tüet d's ganz Jahr üß nit schadä."[2]) Ganz schlimm ist der Frost: S'il gèle la nuit du Vendredi-Saint, il gèle tous les mois de l'année,[3]) während er nach dem thurgauischen und urnerischen Glauben nichts schadet.[4]) Die Grand'-semaine ist im Jura entweder „toute belle" oder „toute vilaine".[5]) Nach dem Walliser Glauben ändert in der Karwoche das Wetter.[6])

Der Karsamstag und Ostern.

Die Kirchen- und Volksbräuche des „stillen Samstags" gelten entweder der Vorbereitung auf Ostern oder sind bereits Osterbräuche. Hier möge zunächst ein Kirchenbrauch Erwähnung finden, der gewiß als Rudiment eines Osterspiels gelten darf. In Lunkhofen spielte er sich noch in der 2. Hälfte des 19. Jahrh. so ab, daß der an der Spitze der Prozession gehende Pfarrer dreimal an die verriegelte Kirchentür klopfte und Einlaß begehrte; darauf antwortete der Sigrist: „Mi sex ist sex glori"[7]) und ließ die Prozession ein.[8]) Das ist natürlich nur eine Verwässerung des alten Brauchs, wie ihn die Schwyzer Kirchenordnung von 1588 schildert: „In der h. Nacht zu Ostern um die 2 Uhr taflet man zur Mettin, gaht mit Krüz, Fahn und Stangen umb die Kilchen ussen herumb; versperrt man diewyl alle Tür und Tor an der Kilchen. So man widerum komt mit dem h. Sacrament für das Kilchentor, so stoß der Herr mit dem Fueß an die Türen und sprich also: Attollite portas, principes, vestras et introibit Rex gloriæ (Macht hoch eure Türen, ihr Fürsten, und der König der Herrlichkeit wird einziehen). Der Tüfel Lucifer gibt antwurt in der Kilch: Quis est iste rex gloriæ? (Was ist das für ein König der Herrlichkeit?) Der Herr antwurtet dem Tüfel: Dominus virtutum ipse est rex gloriæ (Der Herr der Tugenden selbst ist der König der Herrlichkeit). Zum dritten mal spricht er: Tollite portas. So stoßt der Pastor die Tür uf, so flücht der Tüfel hinweg."[9]) Aus solchen Zwiegesprächen, wie auch denjenigen am heiligen Grabe, mögen sich allmählig die Osterspiele

[1]) Archiv 12, 170; ähnlich Manz 123. — [2]) Archiv 16, 149. — [3]) ebd. 12, 170. — [4]) ebd. 6, 143; 16, 149. — [5]) ebd. 12, 170; 14, 173. — [6]) ebd. 13, 201. — [7]) Entstellt aus: „Quis est iste rex gloriæ?" — [8]) Archiv 9, 150; in Mühlau wird nur noch dreimal an die geschlossene Kirchtür geklopft. ebd. 148. — [9]) Schw. Jd. 1, 582; Zeitschr. f. schw. Kirchengesch. 8, 27; ähnl. im Kt. Luzern: „Wöchentl. Unterhaltungen" (Beil. z. „Luz. Tagbl.") 1900 Nr. 6 S. 45; vgl. auch Metzger, Zwei karolingische Pontifikalien v. Oberrhein (Freiburg 1914) S. 100 ff., der den Brauch des Anklopfens an der Kirchentür schon für das 9. Jh. nachweist, doch nicht auf Karsamstag.

entwickelt haben, die ja bekanntlich im alten Luzern zu einer gewaltigen Schaustellung geworden sind. Im Jahre 1714 wurde diese Teufelsszene durch die Luzerner Regierung verboten; sie lebt aber in der Sage aus Menznau fort, wo die als Teufel verkleideten plötzlich eine Gestalt mehr erblickten, als sie anfänglich gewesen, und mit Schrecken erkannten, daß es der Leibhaftige selber sei.[1])

Zur kirchlichen Feier gehörte es in Zug ehedem auch, daß, wie andernorts an Himmelfahrt, ein Christusbild an die Kirchendecke gezogen wurde, um die Auferstehung darzustellen.[2]) Wasser und Salz werden am Vorabend vor Ostern vom Priester geweiht und gelten als wunderkräftig.[3]) Im Sarganserland heißt das auf Ostern geweihte Wasser „Ostertauf". Mit ihm wird zu Hause das Weihwasserkesselchen gefüllt.[4]) Besprengt man die Obstbäume mit „Ostertauf", so kann die Hexe sie nicht durch Abschälen der Rinde verderben.[5]) Noch tiefer aber wurzelt im Volksleben die Feuerweihe, ein alter, heiliger Brauch,[6]) der in seinen Grundzügen darin besteht, daß der Priester vor der Kirche ein manchmal durch Reibung oder Feuerstein[7]) entzündetes Feuer segnet.[8]) Das an diesem Feuer Entzündete und seine Kohlen sind, wie die Palmen und das Weihwasser, geheiligt und gegen alle Schäden gut. Aus Freienbach (Kt. Schwyz) berichtet eine ältere Aufzeichnung, daß getrocknete Baumschwämme am Osterfeuer angeglüht und brennend in's Haus gebracht würden. Die Kopfhaare werden damit angesengt gegen das Kopfweh, und dreimal läuft man mit den glühenden Schwämmen ums Haus gegen alles Unheil.[9]) In Bedano (Tessin) erhalten die Buben, die heiliges Feuer zum Herde bringen, Eier, Nüsse und Geld zum Geschenk.[10]) „Die Kohlen vom Osterfeuer (man nennt's in Einsiedeln Judas verbrennen) seien bewährt gut zur Abhaltung von Übeln, wenn man sie im Hause aufbewahre, auch sonderlich, wo Hexen, Zaubereien und anderer Spuk in Katzen-, Hunds- und andern Gestalten sich zeigen," so erzählt der verstorbene Landweibel Jakob Ochsner.[11]) Im 17. Jahrh. erwähnt Michael Schorno den Glauben:

[1]) Lütolf S. 190. — [2]) Archiv 1, 115. — [3]) Franz, Benediktionen 1, 172. 174; Archiv 7, 158; 9, 147; 10, 226; Schw. Jd. 1, 944. — [4]) Manz a. a. O. 48. — [5]) ebd. 112. — [6]) Franz 1, 510 ff. (die Feuerweihe in der Karwoche ist seit dem 9. Jh., die Festlegung auf den Karsamstag seit der 1. Hälfte des 12. Jh. nachgewiesen); Keßler, Sabbata S. 53: Man „wichet das für, darvon iederman in sin hus holet für gespenst und brünst". — [7]) Manz 49. — [8]) Eine besondere Form hat diese Feuerweihe in Florenz angenommen, wo vor dem Dom ein Wagen mit Feuerwerk entzündet wird; der bekannte scoppio del carro. — [9]) Archiv 8, 313. — [10]) ebd. 248. — [11]) ebd. 313.

„Müß aus güteren vertriben: Am heiligen abend zuo osteren laß ein arffel [Armvoll] Schitter vff dem Kirchhoff anzünden und sägnen, dan laß in jedem gut ein solches schyt, in iedem eggen eins, in herd [Erde] schlagen".[1]) Im Amte Delsberg verbrannte der Pfarrer ehedem ein Neues Testament im Osterfeuer, und dort galt es geradezu als Strafe, sein Scheit nicht an der heiligen Flamme anbrennen und nach Hause tragen zu dürfen.[2]) „Osterkohlen" wurden, wie die Palmen, bei herannahendem Gewitter auf dem Herde verbrannt oder bei einer Feuersbrunst in die Flammen geworfen.[3]) Wer Osterkohlen bei sich trägt, wird vom Blitze verschont und ist gegen alles Böse gefeit;[4]) dem Vieh werden sie bei Krankheit unter das Futter gemischt[5]) oder es wird mit ihnen dem Vieh ein Kreuz auf Kopf und Rücken gezeichnet, bevor es zur Alp fährt,[6]) und was dergleichen unheilabwendende Manipulationen mehr sind; ja das Pulver der Kohlen wird sogar in das Schießpulver gemischt, „um vor unglücklichen Schüssen zu bewahren".[7]) „Ladet man selbe [die Kohlen] in ein Gewehr, darf man sicher, ohne beschädigt zu werden, auf den Gegenstand schießen, man wird treffen, nnd das Getroffene der Verwundung nicht entgehen."[8])

Als heilkräftig gilt auch das Osterwasser. Besonders bezeichnend ist der Volksbrauch im Bagnes-Tal, wo die Leute nur den ersten Ton der während zwei Tagen verstummten Glocke abwarten, um sich sofort an das nächste fließende Wasser zu stürzen und sich dort die Hände zu waschen; denn dadurch ist man für das laufende Jahr vor Warzen geschützt.[9]) Im Sarganserland gilt der Glaube, daß wer sich an einem laufenden Brunnen wäscht, während es zur Wasserweihe läutet, von Sommersprossen befreit wird.[10]) Kohl gedeiht, wenn er am Karsamstag gesät wird (Val de Bagnes).[11]) Vegetabilischen Segen bringt auch das erste Osterläuten mit sich: in Oberriet (St. Gallen) wurden während des Glorialäutens die Obstbäume geschüttelt, um fruchtbar zu werden.[12])

Und so sind wir denn unversehens in den Ostersonntag hineingeraten. Auf den Ursprung des Osterfestes und seine kirchliche Bedeutung hinzuweisen ist hier nicht der Ort. Auch die Gebräuche, soweit sie rein kirchlich sind, können wir nicht berühren. Mehr volks-

---

[1]) Archiv 15, 184. — [2]) Schw. Jd. 1, 944. — [3]) Manz 87. — [4]) Archiv 9, 149. — [5]) ebd. 10, 226; Baumberger 129; Manz 49. — [6]) Stebler, Am Lötschberg S. 60. — [7]) Baumb. 129; deutlicher Schild a. a. O. 3, 160. — [8]) Archiv 8, 313. — [9]) ebd. 5, 48. Im Kt. Tessin wäscht man sich die Augen: ebd. 8, 248; in Lully werden diese gesegnet: ebd. 6, 8. — [10]) Manz 63. — [11]) Archiv 16, 221. — [12]) Baumberger 129; Manz 117.

tümlich ist dagegen das Augensegnen in Lully[1]) und das Brotsegnen im Wallis.[2]) Dieses Brot wurde, wie auch andere Eßwaren verteilt und besonders an die Kinder verschenkt. Daß der Brauch früher eine weitere Verbreitung gehabt haben muß, zeigt eine Notiz Pestalozzis in Lienhard und Gertrud.[3]) Überhaupt war, und ist heute noch, Ostern ein Freudenfest der Kinder. Im alten Luzern wurden an der Auferstehungsfeier Oblaten und Nüsse — aber auch Wasser (der alte rituelle Frühjahrsguß!) — auf die Kinder geworfen;[4]) an Ostern suchen die Kinder mancherorts ihre Paten auf, um von ihnen Geschenke zu erhalten („D' Ostere hole")[5]) oder sie ziehen scharenweise in den Wald, um sich an den empfangenen Eßwaren gütlich zu tun[6]) und namentlich das beliebte „Eiertütschen" zu pflegen (s. u.). Aber auch die Erwachsenen halten nach der langen Fastenzeit nicht mehr zurück. „Österlen" heißt so viel wie „sich gütlich tun, schmausen",[7]) ja in älterer Zeit muß noch Schlimmeres mit diesem Begriff verbunden gewesen sein, sonst hätte nicht die Birsecker Dorfordnung v. J. 1627 „alle nächtliche Zuesammenkhunften von leedigen Mann- und Weibspersohnen, alß seundt daß Österlen, die Kunkhelstuben, daß Raiten oder Hanfbrechen" verbieten müssen.[8]) Auch anderwärts stoßen wir auf Verbote.[9]) Gewöhnlich aber verlaufen diese Festlichkeiten heutzutage ziemlich harmlos, bei Scherz und Spiel im Freien; allerdings nicht immer am Ostersonntag, sondern auch an den nächstfolgenden Tagen.[10]) Um diesen Ausflügen auch noch ein religiöses Beigeschmäcklein zu geben, heißt man sie in der Innerschweiz „Emausen" (vom Gang der Jünger nach Emaus).[11])

Besondere Osterspeisen sind: das Lamm,[12]) der Fladen (der ehedem in der Kirche geweiht wurde und in seiner Sonnenscheibenform ein Opfergebäck darstellt),[13]) im alten Winterthur das „Balmblatt", ein Gebäck, im Unterengadin verschiedene Gebäcke,[14]) im Berner Mittelland der Krautkuchen;[15]) namentlich aber, und

---

[1]) Archiv 6, 8; über Augensegen überhaupt s. Franz, Benediktionen 2, 490 ff. — [2]) Schw. Jd. 5, 957; Franz 1, 593 ff. (seit d. 10. Jh.) — [3]) Schw. Jd. 1, 957. — [4]) Wöchentl. Unterh. 1900 S. 45. — [5]) Schw. Jd. 1, 583. — [6]) ebd. 584; Feierabend, Volksfeste (Luz. 1843) 123. — [7]) Im Val de Bagnes heißt der Ostersonntag scherzhaft „Dimanche du bacon" (Speckſonntag) Archiv 16, 221. — [8]) Schw. Jd. 1, 583. — [9]) Archiv 15, 68. — [10]) v. Moos, Calender 2, 111; Manz 38; Egli, Gemeindechroniken 1, 15. — [11]) Schw. Jd. 1, 221; Feierabend, Volksfeste (Luz. 1843) 123. — [12]) Für das alte Basel vgl. Basel im XIV. Jh. (1856) S. 90. 51. — [13]) Schw. Jd. 1, 582 (2 ×); vgl. Brant, Narrenschiff ed. Zarncke 110 b, 96. — [14]) Archiv 19, 13. — [15]) Gotthelf, Jacobs Wanderungen 2, 214.

überall: die Eier. J. J. Bachofen hat dem Ei in seiner „Gräbersymbolik der Alten“ [1]) eine eingehende Betrachtung gewidmet und auch Gotthelf [2]) hat seine Bedeutung richtig erkannt. Es ist das treffendste Sinnbild des noch verborgenen keimenden Lebens, das, wenn seine Zeit gekommen, in Sichtbarkeit erstehen wird. Daß dieses Sinnbild an einem Feste, das die Erstehung der Natur und Gottes gleichzeitig feiert, zur ausgiebigsten Verwendung kommt, ist nicht zu verwundern, und höchst bezeichnender Weise ist es auch das Tier der Fruchtbarkeit: der Hase, [3]) in den Kt. Zug, Luzern und im Emmental der Frühlingsbote Kuckuck [4]), welcher nach dem Volksglauben die Eier legt. Ob dem Färben der Eier [5]) dagegen eine tiefere Bedeutung zukommt, wollen wir dahingestellt lassen; es kann das höchstens da der Fall sein, wo die Eier entweder vorschriftsgemäß die rote Farbe oder bestimmte zauberkräftige Zeichen tragen müssen. Für die Schweiz kann ich diese Sitte nicht nachweisen.

Naht nun der freudenvolle Tag heran, so wird dem Kuckuck oder Hasen von den vorsorglichen Kindern aus den ersten Frühlingsblumen — im Solothurnischen unter Obstbäumen [6]) — ein Nestchen bereitet, in das die Eier gelegt werden können. Mit dieser Sitte ist nahe verwandt das Verstecken und Suchen der Eier, das der alte von Moos (1775) „Osterhas jagen“ nennt, [7]) ein Ausdruck der, wie das mittelalterliche „Klaus jagen“, „Posterli jagen“ usw., auf ein hohes Alter der Sitte zurückzuweisen scheint.

Über den Ursprung des Eiersuchens ist man noch nicht im Klaren. Eine merkwürdige Parallele findet sich bei den Imeretiern im Kaukasus, wo in der ersten Fastenwoche ein Kuchen versteckt und gesucht wird. [8]) Eine vergleichende Zusammenstellung der Versteck- und Suchbräuche wäre eine dankbare Aufgabe und würde sicherlich Licht auf unsern Osterbrauch werfen. Neben dem Suchen ist auch das Einsammeln der Eier in der Schweiz nachgewiesen. So war es früher nach einem Bericht des verstorbenen Dekans Sütterlin im Birseck Sitte, daß die Knaben, welche in der Karwoche „geraffelt“ hatten, zum Lohn am Ostersonntag Eier einziehen durften, aus

---

[1]) Basel 1859, Register S. 428. — [2]) Michels Brautschau: Erzählungen u. Bilder 1 (Berl. 1850) 127. — [3]) Sartori, Sitte u. Brauch 3 (Leipz. 1914) 159; Rochholz, Naturmythen (1862) 263; Schw. Jd. 2, 1668. — [4]) Schw. Jd. 1, 16; 2, 185; Archiv 1, 115; Hess. Blätter f. Vkde. 7, 60; Estermann, Gesch. v. Rickenbach (Luz. 1882) 194; Bölsterli, Sempach (Luz. 1867) 105; Feierabend, Volksfeste (Luz. 1843) 123. — [5]) Archiv 9, 212; Messikommer, Aus alter Zeit (Zürich 1909) 122. — [6]) Herzog, Schweiz. Volksfeste (Aarau 1884) 237. — [7]) „Calender“ 2, 110. — [8]) Globus 80, 305.

denen zu Hause ein „Eierdotsch“ bereitet wurde,[1]) im alten Zürich wurde das der „Zimpfeltag“,[2]) im Unterengadin „ir pels ouvs da Pasqua“ genannt.[3])

Und nun das alt- und weitbekannte „Tupfen“ oder „Tütschen“ der Ostereier, wie es schon vor Jahrhunderten in Berichten und Verboten aus allen Gegenden Europas nachgewiesen ist! Sollte von ihm noch eine Beschreibung notwendig sein? Es gehört mit zu jenen Frühlingswettspielen, wie sie besonders zwischen den beiden Geschlechtern ausgemacht wurden, und die in eine graue Vorzeit zurückreichen. Wessen Ei eingeschlagen wird, ist besiegt und muß das Ei dem Sieger überlassen. Daß hiebei mancherlei Betrug vorkam, durch Ausgießen der hohlen Stelle mit Harz oder gar durch täuschende Nachahmungen von Eiern aus Holz oder Stein, ist ebenso selbstverständlich, wie verbreitet. Besonders bekannt für seine Eierspiele muß Kirchberg bei Burgdorf gewesen sein, wie wir aus Gotthelfs Erzählung „Michels Brautschau“ erfahren.[4])

Zu diesen Spielen gehört auch das Aufwerfen der Eier,[5]) das ursprünglich eine rituelle Handlung gewesen zu sein scheint, um so mehr als dabei die Jugend beider Geschlechter eine gewisse Rolle spielt. Nach einer handschriftlichen Notiz werfen die Mädchen in Münchaltorf am Ostermontag Eier auf, und die Knaben suchen sie ihnen zu stehlen. Noch wichtiger ist folgende Notiz in Nr. 172 der „Zürcher Post“ v. J. 1895: „Ist da eine dritte Gemeinde am [st. gallischen] Rheingelände, wo man zur Osterzeit die alte Sitte des Eierbrechens [?] zu erneuern gedenkt. Der Vorgang ist ein eigentümlicher . . . Da sind vier „Bändeljünglinge“ und vier „Bändeljungfrauen“[6]) . . ., welche einander die Ostereier zuwerfen. Nachher erscheint als Maske ein Pfarrer, der eine Strafpredigt hält, und ein Doktor, welcher an die Jünglinge und Jungfrauen Fragen richtet . . .“ Verbreiteter ist jedoch das nach genauen Spielregeln sich vollziehende und früher viel geübte Eierlesen (auch -aufleset, -werfen, -laufen, österlen usw. genannt). Im wesentlichen besteht das Spiel darin, daß die Vertreter zweier Parteien eine Wette ausfechten: in der gleichen Zeit, wo der eine nach einem bestimmten, etwa eine halbe Stunde entfernten Orte hin und wieder zurückläuft, hat der andere eine be-

[1]) Archiv 3, 232. — [2]) v. Moos 2, 110. — [3]) vgl. Archiv 19, 14. — [4]) Erzählungen u. Bilder 1, 128; vgl. Schw. Jd. 1, 16; Archiv 2, 129 (Graub.); 6, 144 (Thurg.); 6, 7 (Estavayer); 9, 213 (Freiamt); 10, 226 (Sargans); 19, 14 (Graub.); Baumberger 129; Manz 38; Messikommer 123. — [5]) Archiv 4, 269 (Glarus); 19, 15 (Unterengadin); Schw. Jd. 1, 16. 581. — [6]) Diese Ausdrücke fehlen im Schw. Jd.

stimmte Anzahl (oft 200—300) Eier, die in langer Reihe auf die Erde gelegt sind, einzeln aufzulesen und in eine Wanne zu tragen. Manchmal ist es diesem gestattet, die Eier in die mit Spreuer gefüllte Wanne zu werfen, wobei ihm ein Auffänger behilflich ist; wirft er aber daneben oder so, daß das Ei zerbricht, so wird ihm ein neues Ei hingelegt. Besonders spannend wird die Situation, wenn man den Läufer von ferne herbeieilen sieht, und oft hat gerade die Aufregung des Eierlesens in diesen letzten Augenblicken den Sieg für den Läufer entschieden, der freilich meist bis zur Ohnmacht erschöpft anlangt. An das Wettspiel schließt sich ein Trunk an, der von der unterliegenden Partei zu bezahlen ist. Eine anschauliche Schilderung bringt Gotthelf in der genannten Erzählung[1]) und manche andere,[2]) so auch Peter Ochs im 8. Bande seiner Geschichte v. Basel (S. 75), wo auch das in den 1880er (?) Jahren abgeschaffte Ersteigen der Münsterturmspitze durch zwei Maurer erwähnt wird. Einen roheren Spaß aus dem Jahre 1556 erzählt Buxtorf-Falkeisen: „Zwei Zwerge, über 70 Jahre ein jeder, liefen um Eier um die Wette, der eine vom Petersplatz bis zur Schützenmatte, der andere hatte auf dem Platz 50 Eier aufzuheben".[3]) In Chur übte die Jugend das „Eiertrölen" aus,[4]) wohl gleich wie noch heute im Unterengadin.[5]) Ein verwandtes Wettspiel, das teilweise noch heute geübt wird, ist das „Kugelitrölen" oder „Osterkügelein" im Birseck und Freiamt[6]), und das golfähnliche Ballspiel der „Mazzas" im Unterengadin.[7])

Größeren Umfangs als die genannten Spiele waren die Osterumzüge, wie sie namentlich in Bern und Umgebung mit großem Gepränge stattfanden. Den Grundstock des Zuges bildeten gewöhnlich die Metzger in schmucker rot und grüner Tracht mit ihrem Osterochsen, ein Schwingfest und Eierleset pflegte sich anzuschließen.[8]) Am Donnerstag nach Ostern 1820 zog die Jungmannschaft von Bollingen pomphaft in Bern ein: voran eine türkische Musik und

---

[1]) Erzählungen u. Bilder 1, 133. — [2]) Literatur im Archiv 3, 175; 16, 237; dort lies „Wanderungen durch die rhät. Alpen I" (nicht II); dazu kommt noch: Romang, Das Osterfest der Metzger von Lausanne (Ver. f. Verbr. guter Schr. Basel Nr. 87 S. 42 ff.); Mercier in „Nos Centenaires" (Genève 1913) p. 452; H. Zschokke, Novellen u. Dichtungen [9] (Aarau 1851) 14, 103; Rauracia (Frick) 1859, 136; Der Freie Rätier 29. März 1912. — [3]) Basl. Stadt- und Landgeschichten. 16. Jahrh. 3 (Basel 1868) 15. — [4]) XXX. Jahresbericht d. hist.-ant. Ges. v. Graubünden (Chur 1901) 40. — [5]) Archiv 19, 15. — [6]) Archiv 3, 233; 9, 213; Egli, Gemeindechroniken 1 (1903) 15; Liebmann, Kleines Handwörterb. d. christl. Symbolik (Leipz., Ph. Reclam) S. 149, deutet den Osterball als Sonnenball. — [7]) Archiv 19, 14. — [8]) Berner Hinkender Bote 1823; Archiv 1, 129 Anm. 5; Gotthelf, Jacobs Wanderungen 2, 214.

der landesübliche Mutz, dann Geharnischte, Tell mit dem Knaben, die alten Kantone, hunderterlei Gestalten zu Fuß und zu Roß: Geßler mit Gefolge, ein Hanswurst, 20 Paare Tänzer mit Reifen (wie bei dem Basler Küferumzug) und ein Wagen mit Faß, auf dem Bacchus rittlings saß.[1]) Auch die Briger Knabenschaft scheint bis in den Anfang des 19. Jahrh. auf die „Osterfeyertäge" einen Umzug an die Fahnenübergabe angeschlossen zu haben.[2])

Diese prunkvollen Aufzüge sind nunmehr teils verschwunden, teils auf andere Daten, wie Fastnacht und Sechseläuten, verlegt worden. Bedeutsam ist aber jedenfalls das Umführen des Ochsen durch die Metzgerzunft (wie es auch in andern Schweizerstädten vorkommt);[3]) denn es versinnbildlicht das Ende der Fastenzeit, den Beginn einer Zeit der Freude und des Genusses, dem man sich rückhaltlos hingibt. Dem Neuen gibt man auch äußerlich dadurch Ausdruck, daß man die Kinder neu kleidet;[4]) wer in alten Kleidern erscheint, ist ein „Osterkälbli" (s. o.),[5]) wie auch dem zuletzt aufstehenden Faulpelz der gleiche Name zu teil wird.[6]) Bursche und Mädchen finden sich zusammen, beschenken sich mit Eiern oder verzehren gemeinsam die erbettelten Eier, auf denen manch verliebtes und schalkhaftes Verschen zu lesen ist,[7]) ja sogar die Konfirmanden lassen es sich in einigen zürcherischen und thurgauischen Gemeinden nicht nehmen, sich von ihren Kameradinnen mit Eiern beschenken zu lassen und mit ihnen sich nach dem Muster der Älteren gütlich zu tun.[8]) Alles jubelt der neuerstehenden Natur entgegen, ja nach altem, schönem Volksglauben geht selbst die Sonne an diesem Tage hüpfend auf.[9]) Ostern muß schön sein, sonst ist alles verfehlt: „Regen am Ostertag bringt alle „Plag",[10]) „si Pâques ne vient pas, le beau temps ne vient pas non plus".[11]) Alles Leben drängt sich der Sonne entgegen:

Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle an's Licht gebracht.

---

[1]) Schw. Jd. 1, 582; L. Tobler, Kleine Schriften (Frauenfeld 1897) S. 77. — [2]) Archiv 18, 41. — [3]) ebd. 14, 105. — [4]) Archiv 16, 221 (Val de Bagnes). — [5]) Schw. Jd. 1, 581; 3,92. 218; Schw. Vkde. 1, 4. — [6]) ebd. 3, 218. — [7]) Archiv 2, 64; Gotthelf, Erzähl. u. Bilder 1, 128; Archiv 6, 144; Schw. Jd. 1, 583 (Nach-Ostern). 584 (österlen); etwas abweichend Manz 38. — [8]) Schw. Jd. 1, 16; Messikommer 122; handschriftl. aus Feuerthalen und Höngg; Schw. Vkde. 1, 84. — [9]) Rothenbach a. a. O. 25. — [10]) Schw. Jd. 1, 580; andere Wetterregeln Archiv 2, 242; 12, 17. 18; Manz 124. — [11]) Archiv 16, 221.